

Tadeusz **Swietochowski**: *Russian Azerbaijan, 1905-1920. The Shaping of National Identity in a Muslim Community*. Cambridge University Press, Cambridge 1985. XIII und 256 S.

Die Aktualität der kultur- und sozialwissenschaftlichen Beschäftigung mit den islamisch geprägten Regionen der Sowjetunion und der Volksrepublik China steht wohl außer Zweifel. Nichtsdestoweniger tut sich die westliche Forschung mit diesen Gebieten schwer. Für keine der dafür zuständigen Disziplinen — unter anderen Islamwissenschaft, Osteuropäische Geschichte, „Sowjetologie“ — stellen sie zentrale Regionen des wissenschaftlichen Interesses dar. Turkologen sind am ehesten zuständig, ihre Interessen sind aber im allgemeinen eher philologisch-linguistischer als historischer Natur. Allmählich scheint sich dieser Zustand allerdings zu ändern, wozu nicht zuletzt die Aktivitäten des Wissenschaftlerkreises um Alexandre Bennigsen (Paris) aus den letzten zwanzig bis dreißig Jahren erheblich beigetragen hat. Nach wie vor ist die Zentralasienforschung wie kaum eine andere Regionalwissenschaft auf interdisziplinäre Kooperation angewiesen: Russische Sprach- und Geschichtskennntnisse (auch solche der sowjetischen Zeitgeschichte) sind dafür ebenso unabdingbare Voraussetzungen wie islamwissenschaftliche Kenntnisse, Beherrschung regionaler Philologien und innige Vertrautheit mit Geschichte und Kulturen der in Betracht kommenden Regionen, die ja zumeist erst im Laufe des 19. Jhdts unter russische Herrschaft geraten waren.

Der Historiker Swietochowski bringt diese Voraussetzungen mit. Er ist daher in der Lage, mit seiner vorliegenden Arbeit am Beispiel Aserbaidschans eine hochinteressante Studie zur modernen Entwicklung der nationalen Identität eines muslimischen Volkes unter russischer Kolonialherrschaft bis zu den Anfängen der Sowjetherrschaft zu bieten.

Das Territorium der heutigen Aserbaidschanischen SSR im Transkaukasus ist während der beiden Russisch-Persischen Kriege am Anfang des 19. Jahrhunderts dem Zarenreich einverleibt worden, gemeinsam mit der ehemals iranischen Provinz Eriwan (pers.: (pers.: Čohūr-e Sa‘d). Davor standen Teile dieses Gebietes unter direkter Herrschaft des iranischen Qāğären-Staates (Lenkoran, Nachitschewan, Baku), andere Teile waren Herrschaftsgebiet lokaler Chane, die sich in eher loser Abhängigkeit von den Qāğären-Schahs befanden (z.B. Schirwan). Die seit der Antike existierende Landschaftsbezeichnung Aserbaidschan benannte seit jeher ein Gebiet, das das heute zur Islamischen Republik Iran gehörige Süd-Aserbaidschan (Zentren: Tabrīz, Orumīyā, Marāğā, Ardabil) sowie nördliche Gebiete bis in das Umland Bakus umfaßte.

Die türkischsprechenden Nordaserbaidschaner bildeten um 1830 gemeinsam mit kurdischen Stämmen die Bevölkerungsmehrheit des den Iranern entrissenen Transkaukasiens. Die danach einsetzende Zunahme der armenischen Bevölke-

rung im Gouvernement Eriwan war bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts hauptsächlich ein städtisches Phänomen, sieht man von der seit altersher kompakten bäuerlichen armenischen Bevölkerung des allerdings zu Aserbaidschan gehörigen Qarabäg ab. Während die Einwohner der ehemals halbsovereänen Klein-Chanate Sunniten waren, bekannte sich die muslimische Bevölkerung der vormaligen iranischen Staatsprovinzen zur Zwölferschia, betrachtete zur Zeit der russischen Eroberung das Persische als ihre eigentliche Hochsprache, war also unter kulturellen Aspekten zunächst genauso iranisiert, wie es die Südaaserbaidschaner heute noch sind. Unter der russischen Kolonialherrschaft erfaßten nachhaltige Veränderungen das Land: die traditionelle Grundherrenschaft wurde an den Rand gedrängt, im Zuge der Industrialisierung (Ölfelder bei Baku!) wuchs das sozioökonomische Potential christlicher Ethnien (Russen, vor allem Armenier) erheblich an. Um die Mitte des 19. Jhdts erhielten die Muslime der Region aufgrund ihrer Turksprachlichkeit von den russischen Behörden und Kolonisten die — abschätzig — Fremdbezeichnung „Tataren“. Eine neue, den traditionellen Verhältnissen fremde, europäisch (russisch) akkulturierte Schicht intellektueller Aufklärer und mit ihnen sich entfaltende bürgerliche Schichten der transkaukasischen Muslime stellten unter den neuen Bedingungen zunehmend die Frage der kulturellen und schließlich der nationalen Identität ihrer Landsleute.

Allmählich — wenn auch mühsam — wurde das obsolet gewordene persische kulturelle Erbe zurückgedrängt. Unter Einfluß aus dem Osmanischen Reich wurde das „Türkentum“ der russischen Aserbaidschaner entdeckt. Um die Jahrhundertwende schlug der kulturelle Prozeß der neuen Identitätsfindung im Anschluß an Veränderungen im russischen Epizentrum in politische Aktivitäten um — eine aserbaidschanische Nationalbewegung entstand. Zwischen Panturkismus, Panislamismus und dem in der zweiten Hälfte des 19. Jhdts stark ausgeprägten Regionalismus hin- und hergerissen entwickelte sich in heftigen ideologischen Kämpfen innerhalb zweier Jahrzehnte ein ausgeprägtes aserbaidschanisches Nationalbewußtsein. Dieser Prozeß kulminierte nach der Oktoberrevolution, als Aserbaidschan zunächst gemeinsam mit Georgien und Armenien eine Transkaukasische Föderation bildete. Schwere Auseinandersetzungen mit Armenien führten alsbald zum Zusammenbruch dieser Föderation, zunächst unter panturkistischen, proosmanisch-türkischen Vorzeichen: vorübergehend marschierte sogar die osmanische Armee in Aserbaidschan ein. Die in Gestalt der „Musavat“-Partei obsiegenden nationalistischen Kräfte distanzieren sich alsbald von panturkistischen Doktrinen. Unter Schutzherrschaft britischer Truppen, die unter General Dunsterville aus Iran über Baku nach Aserbaidschan gelangten, konnten sich die regionalistischen Musavatisten mit der Gründung einer Aserbaidschanischen Republik durchsetzen. Für die Engländer bestand das Hauptinteresse darin, sich einerseits die Funktion einer Schutzmacht über die transkaukasischen Länder anzueignen, andererseits den zu erwartenden Zugriff der Bolschewiki auf die Ölfelder von Baku zu ihren eigenen Gunsten zu verhindern.

Die antikommunistischen, populistischen Musavatisten begründeten in heftigem und dynamischem politischem Streit zum ersten Mal die nationale Identitätsdoktrin eines Turkvolkes, die sich deutlich von dem zu jener Zeit bei den türkischen Völkern Rußlands hoch in Kurs befindlichen panturkistischen Gedankengut abgrenzte.

Nach dem Sturz der Musavatisten durch die Bolschewiki übernahmen diese die „aserbaidschanische Nationaldoktrin“ ihrer Vorgänger. Swietochowski sieht darin sogar das Modell für die spätere sowjetische Nationalitätenpolitik gegenüber den Nationalbewegungen der auf russischem Gebiet lebenden Turkvölker. Dabei

wäre allerdings zu fragen, ob nicht die Nationalbewegung der Kasachen (Alasch-Orda und ihre Vorläufer) unter ähnlichen Gesichtspunkten zu beurteilen wäre.

Swietochowski ermittelt diesen komplexen historischen Prozeß der Entstehung eines aserbajdschanischen Nationalbewußtseins als eines politischen Faktors im Transkaukasus unter brillantem Einsatz aller erdenklichen Methoden: aserbajdschanische, russische, persische und armenische Quellen, westeuropäische Archive, Proklamationen, Programme, graue Literatur — aus dieser Quellenvielfalt stellt er zum ersten Mal die Geschichte der russischen Aserbajdschaner vor der Sowjetisierung ihres Landes meisterhaft dar und läßt einen turbulenten, oftmals verwirrenden, jedoch hochinteressanten Abschnitt der Geschichte der Nationswerdung eines muslimischen Volkes unter den Bedingungen des zaristischen Kolonialismus vor den Augen der Leser lebendig werden.

Bert G. Fagner, Berlin